

# Durch kühle Schluchten auf sonnige Höhn!

Autor(en): **Beaujon, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642872>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum 17. August. Die Straßendekorationen (von denen unser Bild auf Seite 465 einen Begriff geben mag) müssen außerordentlich geschmackvoll und durchdacht gewesen sein. Die einzelnen Gassenleiste hatten unter einem besondern Dekorationskomitee diese Aufgabe seit langer Zeit vorbereitet. Rektor Finsler schrieb darüber: „Was besonders angenehm auffällt, das ist der Mangel an Fahnen; die flattern nur oben auf den Thürmen und Dächern oder an aufgerichteten Masten; der Schmuck der Häuser beschränkt sich wesentlich auf Kränze, Guirlanden, Wappen, Schleifen, Tücher. Das gibt dem Ganzen ein vornehmes, stattliches Aussehen. Man merkt, es ist alles wohl vorbereitet. Und dazu leuchten heute die Berge in seltener Pracht, und über allem wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom — wem da das Herz nicht aufgeht, wer sich heute nicht seines Vaterlandes freut, dem ist in Zeit und Ewigkeit nicht zu helfen.“ — Der erste Festtag brachte eine Eröffnungsfeier im Münster mit allgemeinen Gesängen und einer Festkantata und abends eine Vereinigung in der Festhütte. Der zweite Tag, ein Samstag, wurde ausgefüllt von einer Aufführung des Festspiels (Dichtung von Pfarrer Heinrich Weber in Höngg, Musik von Carl Munzinger, Bern) mit vielen Hunderten von Mitwirkenden, einem Mittagessen in der Festhütte, einem Jugendfest und einem Empfang im Schänzli. Dann der dritte Tag: Eine Wiederholung des Festspiels, ein Volksfest und abends Illumination und Feuerwerk. Und endlich am vierten der historische Festzug, ein Abschiedsbankett im Casino und ein letzter Abend in der Festhütte. Anlässe genug zu Gesang und herzhaften Reden, Festtrank und -trunk, Schaustellung, Fahnenwehen, Gastfreundschaft, Schweizerbrüderlichkeit und allem Schönen, was eine Bernerfeier nur bringen kann. —

\* \* \*

Zwar ist für diesen Sommer und auch schon für kommende Jahre vorgesorgt, daß Bern nicht festlos bleiben wird. Internationale Ausstellungen sogar, die zu besonderem Aufwand verpflichtet werden, sind vorgesehen. Aber fragt dann nur ein paar weißhaarige Berner über ihre Meinung in Fest- und Feiersachen aus. Sie werden euch sicher lächelnd sagen, das sei alles nichts gegen die glückhaften Tage vom August 91. W. A.



Historischer Festzug an der Gründungsfeier der Stadt Bern 1891. Bernische Kunst, Wissenschaft und Geschichte. Dieser Wagen fand damals von allen Seiten die grösste Anerkennung.

### Zu den Momentaufnahmen des Festzuges der Berner Gründungsfeier 1891.

Es sind in diesen Tagen 40 Jahre her, daß sich durch die Straßen Berns ein Festzug bewegte, wie ihn die Schweiz nicht vorher gesehen hatte und wie ihn nur Bern mit seiner reichen und vielgestaltigen politischen Geschichte schaffen konnte. Bern beging in den Tagen vom 14.—17. August 1891 die siebenhundertjährige Gründungsfeier. Sie ist allen, die sie erlebten, unvergeßlich geblieben.

Damals war ich erst wenig über ein Jahr in Bern, war kurze Zeit vorher aus Indien zurückgekehrt und beschäftigte mich — ein Schüler H. W. Vogels — viel mit Photographie, leitete sogar eine Zeitlang die Berner Photographische Gesellschaft. Damals hatte nicht wie heute jeder zweite Bürger unserer Stadt einen photographischen Apparat für Momentaufnahmen und so kam es denn, daß außer mir nur noch einer (übrigens wenig gelungene) Aufnahmen machte.

Ich hatte, um photographische Momentaufnahmen des Festzuges machen zu können, um die Erlaubnis gebeten, auf der an die Wohnung meines Kollegen Professor Valentin anstoßenden Terrasse, die über dem sogenannten Café Blausäure lag, meinen Apparat aufstellen zu dürfen. Die Terrasse befand sich an der Ecke der Amthausgasse gegenüber dem Polizeigebäude, für meine Zwecke also in äußerst günstiger Lage, denn der Festzug kam hier dreimal vorüber. Sämtliche 18 Aufnahmen gelangen gut. Einige mögen an dieser Stelle reproduziert werden, um die Erinnerung an das seltene Erlebnis wieder aufzufrischen.

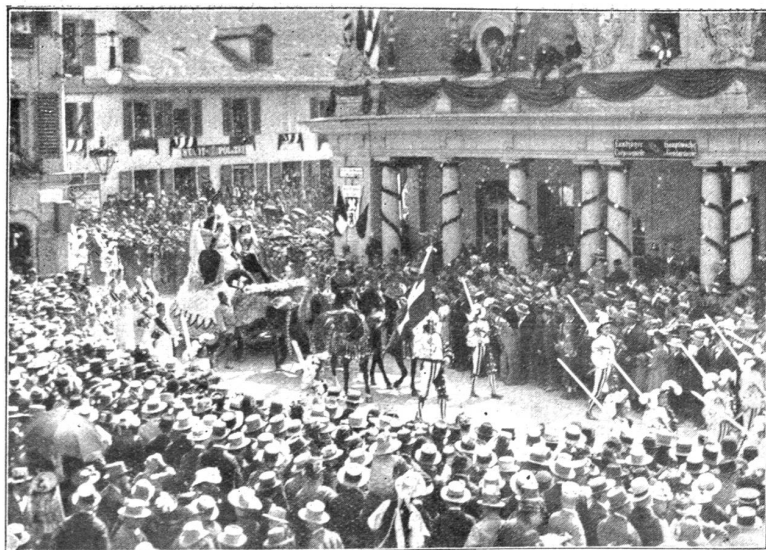
Aus den auf einigen Bildern auftretenden Knaben sind längst Männer geworden, und die damals in vorgerückten Jahren stehenden Männer alle gestorben.

Es sind Erinnerungsbilder aus einer vergangenen Zeit. Prof. Tschirch.

### Durch kühle Schluchten auf sonnige Höhen!

Von Ch. Beaujon.

Mit dem Jubelruf „mir fahre nach Gümele-Cherzestod-Neueburg“, stürmten die Kinder den Motorwagen der „Direkten“, der zur Abfahrt bereit schon sein Abschiedslied summt. Mit dem braunen



Historischer Festzug an der Gründungsfeier der Stadt Bern 1891. Helvetia (Frä. Grosjean) und Berna (Frau Uzicki-Häring); dahinter: der Genius des Vaterlandes (Frä. Helene Tanner); vorn Prof. Rosset mit dem eidgenössischen Banner.

Familienbillet, das doch wohl eher die rosenrote Farbe verdient hätte, und mit prallgefülltem Rucksack ausgerüstet, fahren wir dem Neuenburger-Jura entgegen, der blau im zarten Dunste des sonnigen Morgens am Horizont seine weiche Linie zieht. Schon lacht der See, auf dem ein weißes Segel steht, und dort in der Ferne ragt das Schloß Neuenburg über der Stadt empor, wo im grauen Altertum der römische Wachturm, das novum castellum, die Heerstraße nach Yverdon hütete. Charakteristisch für viele Bauten der Stadt ist die Verwendung des gelben Steines, den schon die Römer hier gebrochen, und mit dem sie Aventicum, den mächtig aufstrebenden Hauptort Helvetiens, aufgebaut haben.

Überall trifft man liebe, alte Bekannte — mag man fremd in Neuland wandern, oder nach langen Jahren dort hin zurückkehren, wo man als Kind gespielt. Ich war schon auf der Wengernalp mitten in einer Herde Kälber, die mich so zutraulich anschauten, als wäre ich ihresgleichen — auf dem Sustenpaß traf ich ein Wandermädel, das mit den Bergblumen wie mit Kindern sprach — ich besuchte Schloß Lichtenstein, wo mir aus einer bunten Fensterscheibe das Bernerwappen entgegenglühte — und in Neuenburg habe ich meinen guten Freund de Bury wiedergesehen, zu dessen bronzenen Füßen ich als Bub so oft gemarmelt habe. Sein ganzes Vermögen hat er seiner Vaterstadt vermacht, aber trotzdem schaut er uns nach, wie wir Wandergesellen mit dem Tram dem See entlang gegen Auvornier und Boudry fahren. Ein feines, altes Städtchen, dieses Boudry, mit einem Torbogen, einem reizenden Schloßchen und, als Hauptattraktion, das Geburtshaus Marats, des französischen Volkstribunen, aus einer spanischen Familie stammend, die im 18. Jahrhundert in das Bürgerrecht Boudrys aufgenommen wurde.

Und nun folgen wir der Areuse, die heute durch dämmerige Schluchten tollt, liebliche Auen durchweilt, und die in den Jahren 1863 und 1897 so böß gehaßt und unermeßlichen Schaden angerichtet hat. Unter dem imposanten Eisenviadukt der Linie Neuenburg-Lausanne führt der Weg bald in einen Tunnel, „es rächts Tunäll“, stellt die Jungmannschaft erstaunt fest, in dessen Mitte ein Fenster den Blick auf die bewaldeten Hänge des rechten Ufers freigibt. Über schwindlige Stege, auf schmalem Pfade wandern wir singend dem Steilhang entlang durch die Schlucht, in deren Tiefe das Wasser gurgelnd, nimmermüd in die Ebene hinunter, dem See zu drängt. Senkrecht stürzt die Felswand ins Bachbett hinunter, gewaltige Blöcke sind vom Wasser gischt umsprüht, tief gräbt der Fluß sich in den harten Stein. Turbinen brüllen wie gefangene Riesen, und in einem verborgenen, winzigen Tropfsteinhöhlchen hockt ein sinnender Zwerg. Und dann öffnet sich die Schlucht. Aus dem kühlen Wald treten wir in den Talboden des Champs du Moulin. Hier steht das hübsche Häuschen, in dem Rousseau so glückliche Tage verbrachte, wo er mit Zinzendorf zusammentraf, wo er ein Mädchen lieb gewann. Heute, nach bald 200 Jahren, würde der menschen scheue Philosoph seinen stillen Zufluchtsort kaum mehr wiedererkennen. Denn hier sprüht das welsche Temperament, jauchzt und lacht und lärmt das französische Element. Hier kann man sich an deliziosen Forellen regalieren, die bis zu 100 Kilogramm an einem Sonntag von den Ausflüglern vertilgt werden.

Weiter geht der Weg durch junges Gehölz an sieben schäumenden Schwellen vorbei über eine gewölbte Steinbrücke, die fast an Venedigs Seufzerbrücke mahnt. In der engen Schlucht hängt zwischen den senkrecht abstürzenden Felswänden ein ungeheurer Stein, der einmal die Hänge polternd hinuntergelaufen und mitten im rasenden Sturz liebevoll von den Armen der Schlucht aufgefangen wurde. Unter dem Felsblock hindurch toßt das schäumende Wasser, und auf seinem bemoosten Rücken schaukelt eine alte Konservendbüchse im zitternden Sonnenlicht. Wie Riesenschlangen schleichen die schwarzen Rohre der Wasserleitungen von den Ber-

gen hinunter, weit oben am Hang donnert die Eisenbahn vorüber, und dann sieht man Noiraigue im Talkessel vor sich liegen. Hier führt die Straße an glutheißen Halden und an lieblichen Buchenwäldern mit dem Ausblick auf See und Boudryberg nach Rochefort. Wuchtig steigen die schroffen Wände des Creux-du-Vent über die bewaldeten Hügel empor — „exakt wie ne Diwan vom ene Rys“, bestätigt unsere Kleine, die auf ihre Art französische Uebersetzungsübungen betreibt —. Zweimal überholen wir auf der Landstraße ein Auto „en panne“. Das drittemal rumpelt die alte „Bänne“ beschämt und mit wadligem Borderrad vorsichtig an uns vorüber, und wir freuen uns, daß wir nur Wanderlust im Herzen haben und gesunde Knochen in den Beinen — und nichts wissen von verrückten Kerzen, Plattfüßen und andern — — Chitanen!

Wir kommen mit der Dämmerung nach Rochefort, finden ein molliges Stübchen, ein sorgliches, altes Mütterchen und bald summt uns der knatternde und tutende Lärm der nach Pontarlier rasenden Motorvehikel in einen herrlichen, traumlosen Schlaf.

Ein allerweltsgroßer Kaffeehasen und ein überdimensionaler Milchtopf stehen auf dem Frühstückstisch. Draußen kräht heiser ein junger Hahn, zwei Katzen schnurren behaglich auf dem Fensterbrett. In der Schmiede nebenan faucht der Blasbalg und hellklingend tönt Eisen auf Stahl. Herrlich schmeckt das Morgenessen, und frisch gestärkt steigen wir durch kniehohes, raschelndes Laub auf „Les Tablettes“ hinauf. Ueber senkrecht abfallender Fluh ragt die Felsplatte hinaus — wunderbar ist die Fernsicht auf die drei Seen, auf die Dörfer, Berge und Täler, und am Horizont, ganz in der Ferne, reiht sich Gipfel an Gipfel vom Pilatus bis zum Montblanc. Und hier oben huschen Eidechsen, blaut der Enzian, glüht das Ankenbälli, duftet das Maieriesli, leuchtet der Stern der Narzissen — hier oben wirft man sich ins saftige Gras und spürt, wie die Erde lebt und atmet.

Feine Suppe brodeln im Kocher, die Spiegeleier prärgeln über dem Feuer, eine Anzahl belegter Brötchen — zu Deutsch: Sandwiches — harren ihrer Bestimmung, und die roten Ameisen, die lieben, roten Ameisen, nehmen sich unser gar zutraulich an!

Das Hotel „La Tourne“, kaum eine Viertelstunde vom herrlichen Aussichtspunkt entfernt, ist ein vielbesuchtes Ausflugsziel. Eine Blechmusik läßt ihre Märsche erschallen, ein Mädchenpensionat sitzt im Schatten einer alten Buche um einen mächtigen Futterkorb herum, ein Kirchenchor, unter Leitung eines behäbigen Pastors im Gehrock, spaziert plaudernd durch die blumigen Wiesen, ein Einzelgänger stürmt schwitzend den holprigen Weg hinan, und Madame im roten Hut und gelber Jade sitzt am Volant zur Abfahrt bereit und kommandiert den hiertrinkenden Herrn Gemahl — nicht übertrieben leise und harmonisch — an ihre grüne Seite.

Ein lustiger Fußweg führt über „Les Grattes“ nach Böle und Colombier hinunter, wo am Strande hübsche Nixen baden, wo das Schilf in der gewitterchwülen Abendstimmung sich neigt. Sachte kommt eine Welle nach der andern, lautlos fast, und kühl den Körper, den die Freude und das Wandern so müd und so heiß gemacht.

## HYSPA.

(Fortsetzung.)

(I. Schweiz. Ausstellung für Hygiene und Sport, Bern 1931.)

Von Gertrud Egger.

Das Kind.

Wir wollen zunächst einen Blick ins Säuglingsheim werfen. Wie lebt das Kind im bernischen Säuglings- und Mütterheim? Es ist lustig vor Gesundheit, und es „beißt“ auch nicht viel mehr als andere Kinder. Worauf es ankommt, das ist die Blizlauberkeit und das praktische Nebeneinander der notwendigen Säuglingsausstattung.